

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 6 (1916)
Heft: 17

Artikel: Unsere Konfirmanden
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635871>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

heiten christlichen Glaubens. Vor dem Leiden fliehen wir, Sünde und Schuld verdecken oder verklären und beschönigen wir durch den ästhetischen Genuß und zum freiwilligen Sichhingeben für eine große Sache, für die Mitmenschen, fehlen uns gar oft Kraft und Mut, weil wir Egoisten sind. Müssen wir nicht zugeben, daß dieser „moderne Mensch“ genau gesehen oft einfach der alte, ungelöste und unerlöste Mensch ist, einherschreitend in den schimmernden Gewändern der Weisheit und Kunst. Der neue Mensch wird erst, wenn die große Liebe in uns wird, nicht nur Liebe als Idee oder Gefühl, sondern Liebe als Tat und Opfer. „Wer sein Leben verliert, der wird es finden“, dieses Wort enthält die Botschaft vom neuen Menschen.

Kommt nicht die Gegenwart diesem neuen Menschen entgegen? Ist nicht sie dazu angetan, ihn in uns zu schaffen? Diese Gegenwart, die uns eine Welt unsagbaren Leidens, unennbarer Schuld und Sünde zeigt, vor denen alle künstlerische Weltverklärung zuschanden wird! Diese Gegenwart, die uns in den Tausenden von Gefallenen

den Opfergedanken und die Opferwahrheit wieder so nahe bringt! Diese Gegenwart, die mitten in aller Verfinsternung die ewigen Lichter von der Bruderliebe und von der Gottesherrschaft auf Erden in vieler Herzen und Gewissen aufleuchten läßt! Soll die Zukunft als neue Ostern aus dem Karfreitagsdunkel unserer Zeit aufsteigen, dann müssen wir alle, wir Einzelne umdenken und umkehren, aus dem Egoismus zur hingebenden Nächstenliebe, aus der Sentimentalität für unsere Person zum tiefen Mitleiden für die andern und für die ganze Menschenwelt, aus der Anbetung des Wissens zum Gehorsam gegen das Gewissen, aus Stimmungen und Gefühlen zur Tat, aus allem falschen Aktivismus zur Kreuzesgesinnung und zur Aufopferungsfähigkeit.

Nur der neue Mensch, der die Karfreitagswahrheit vom Opfer tief und ganz versteht und im Leben übt, wird der Osterwahrheit auf Erden zum Siege verhelfen können.

Nur der neue Mensch schafft die neue Menschheit.

Unsere Konfirmanden.

Mit feierlicher Geberde öffnet unsere protestantische Kirche am Ostertage den Schülern das Tor des selbstverantwortlichen Lebens. Es gibt viele solcher Lebens-tore und für die meisten Menschen bedeutungsvollere, als die Konfirmation und Kommunion es sind. Gewiß, aber aus keinem strahlt so helles, rosiges Morgenlicht dem Menschen entgegen wie aus diesem Jugendtor. Erwachsen sein! frei sein vom Zwang der Schule — das gilt ja doch für

die Mehrzahl der Konfirmanden — ernst genommen zu werden, nicht nur als Kind zu gelten, das keine eigene Meinung hat und nichts versteht, dieses Bewußtsein erweckt mit Recht jubelnde Empfindungen in der jungen Menschenbrust. Wir Erwachsenen freilich sehen mit zwiespältigen Gefühlen den Trüpplein Kindern in den feierlich steifen Erwachsenenkleidern nach, wie sie nach dem Verlingen der Kirchenglocken in den Gassen zwischen den Häusern oder auf den Wegen unter Bäumen verschwinden. Mit der Rührung über die jugendfrischen Gesichter und frohblidenden Augen mischt sich die Wehmut im Gedanken an das Selbsterlebte. — Die eigene Jugendzeit steigt vor unserer Seele auf. Wie war damals die Welt schön! Wie grau und nüchtern schaut sie uns heute aus ihren tausend Alltagsaugen an! Damals lachte uns die Schönheit und die Freiheit wie aus einem Kofentor entgegen. Heute wissen wir: alle Schönheit ist subjektiv, jede Freiheit ist bedingt; wir sehen hinter jedem Ding die „andere Seite“ und das Wenn und das Aber. Die jungen Menschen, die jetzt mit hoffnungsgeschwellten Segeln ins Leben hinaussteuern, sie alle werden still und enttäuscht in dem Hafen der Resignation ihre Anker niederlassen; sie werden, was wir sind: nüchterne oder kritische oder vergrämte und verärgerte Leute; denn tausendmal ist das Leben nicht so, wie sie es sich ausmalten, tausendmal wird es sie enttäuschen. Wie mancher dieser frischen, kecken Knaben wird nach 20 Jahren ein müder, stumpfgearbeiteter Fabrikler sein, wie manches dieser blühenden Mädlein wird nach 10 Jahren schon als abgehärmtes Frauenlied seine schwere Lebensbürde schleppen, ohne Abstellen, ohne Ruhepause bis zum frühen Grabe! —

Es ist das heilige Vorrecht der Jugend mit reiner Seele das Gute zu glauben und das Schöne zu schauen. Das ist eben das Wesen der Jugend: wie der Frühling in der Natur das Erstorbene belebt und erneuert, so muß die Jugend als Trägerin der Ideale und Lebensbejahung die Welt des Geistes erfrischen und immer neu zum Blühen bringen. Es muß uns heilige Pflicht sein, diese Mission unserer Kinder, der ins Leben frisch eintretenden, heißen und ungestümen Jugend zu begreifen und zu würdigen. Heilig sei uns die Jugend in ihrem Wesen! Lassen wir sie leben, lassen wir sie wirken! — Freilich nicht so sei das Gewährenlassen verstanden, daß wir sie ihrer Wege gehen lassen ohne Schutz und ohne Geleit. Nein, wir erfüllen unsere Erwachsenen- und Elternpflichten schlecht, wenn wir uns um die



Schulentlassen nichts mehr kümmern, wenn wir sie den feindlichen Mächten des Lebens: der Ausbeutung, dem Müßiggang, dem Alkohol preisgeben. Heute mehr denn je tut gegenteils vermehrte Fürsorge not.

Wir möchten noch mit einigen Worten auf den Konfirmationspruch aufmerksam machen, den wir hier in stark verkleinerter Schwarz-Weiß-Reproduktion wiedergeben. Die Originallithographie ist in ansprechenden Farben ausgeführt und wirkt durchaus bildmäßig. Sie ist auch als Wandschmuck gedacht und möchte damit der schönen Sitte gerecht werden, die das Andenken an die Jugendtage und an den freundlichen Unterweiser bis in das späte Alter auf sinnige Weise festhalten will. Die Idee des Bildes — Paul Wpß hat für solche Aufgaben eine besonders sichere und glückliche Hand — ist leicht zu erkennen: in die gläubig frommen Seelen streut der Engel der Liebe den Samen des Guten. Die friedvolle Andacht des Vordergrundes wird durch den blutigroten, vom Kriegsbrande entlohten Hintergrund und durch den wilden Wolkenhimmel mit der daherstürmenden Kriegsfurie bewußt gesteigert — die Jugend glaubt, unbeirrt durch die schredenstarke Gegenwart, an eine beiterfrohe, glückliche Zukunft. So will Paul Wpß' Konfirmationspruch auch uns Erwachsenen Tröstliches sagen. Das Blatt wird von der Buchhandlung Franke in Bern verlegt.

Fritz und Mimi.

Eine Kindergeschichte von Emmy Lebba-Haaf.

Endlich haben die Engel aufgehört, ihre Giehkannen auf die Erde auszugießen (wie Mimi behauptet), die ersten schönen Märztage brechen an. Da teilt ihr Fritz einen Plan mit, den er ausgeheckt hat.

„Weißt Du was, wir wollen einmal spazieren gehn, wenn es dann so recht grün ist.“

„Spazieren,“ sagt Mimi enttäuscht, „ach das ist langweilig, ich gehe jeden Sonntag mit dem Kinder mädchen, die Großen mit Papa und Mama. Da müssen sie so gerade laufen, und sie freuen sich gar nicht darauf, und immer dahin müssen sie, wo Papa hin will.“

„Ja, aber wir zwei, Mimi, da können wir hin, wo wir wollen,“ bemerkt Fritz ganz logisch, „und Du wirst sehn, wie fein das wird. Wir warten, bis es schön trocken ist und Beilchen gibt, da kannst Du tun, zu was Du Lust hast. Hast Du auch Geld?“

„O ja, Papa gibt mir jeden Monat fünfzig Rappen, und die spare ich, aber weshalb?“

„Weil wir doch etwas essen wollen unterwegs,“ sagt Fritz, „ich habe auch etwas Erspartes.“

„Ach, was werden wir so viel essen,“ und Mimi rümpft das Näschen.

„Ich sag' jetzt nichts mehr, aber Du wirst sehen, was das für einen feinen Ausflug gibt.“

Mimi ist ganz erwartungsvoll gestimmt.

Endlich an einem schönen Mittwochnachmittag teilt ihr Fritz mit, daß sie sich nachmittags um 2 Uhr beim Kaff, einem Verkäufer an der Spitalgasse, einfinden soll. Diesmal findet sie sich wirklich mit erstaunender Pünktlichkeit ein. Sie hat ihr Mittagessen so schnell wie noch nie bewältigt. „Die Mama war ganz verwundert,“ erzählt sie Fritz. Aber auf den Gedanken, daß ihre Jüngste nun bereits ein Stellädchen hat, wäre sie doch nicht gekommen.

„Wo gehst Du hin, Mimi?“ hat sie gefragt.

„Zu Fritz,“ hätte sie geantwortet, und so hat man sie ungehindert gehen lassen.

Sie trachten beide möglichst schnell aus dem Bereich der Stadt zu kommen. Als sie bei den hohen Tannen angelangt sind, bleiben sie einen Augenblick still stehn. Die Märzsonne scheint schon warm am weißblauen Himmel, zu dem die dunklen Tannen so kerzengerade und feierlich emporstreben, die Buchen sind noch kahl und scheinen sich in ihrer

Blöße zu schämen. Der Boden ist noch mit Blättern des vorigen Jahres bedeckt, da läßt es sich gut hindurchgehn, das Rascheln derselben erfreut sie. Aber Beilchen — o Fritz — sind keine zu finden. „In unserm Garten hat es schon,“ erklärt Mimi wichtig. Doch — es tut ja nichts.

Die Kinder springen durch den Wald, haschen sich bis sie müde werden.

„Weißt Du denn auch den Weg?“ meint Mimi.

Freilich, Fritz, der Bedächtige, weiß den Weg. Sie können ihn gar nicht verfehlen. Sie kommen an die Aare und Fritz erklärt ihr, daß sie da mit der Fähre an das andere Ufer gelangen. Ein alter Mann steht bei der Fähre und blickt erstaunt auf die beiden.

„Ihr sollt uns hinüberfahren,“ sagt Fritz so energisch wie möglich.

„So, so,“ brummt der Alte, „haben die Herrschaften auch Geld?“

„Ich weiß wohl, daß man zahlen muß,“ erwidert Fritz wichtig und streckt ihm das Geld hin.

Der Alte lächelt still in sich hinein, das kleine Paar betrachtend.

„Das ist wohl dein Gspusi,“ meint er, indem er Mimi emporhebt und auf die Fähre stellt, „oder doch nicht etwa die Schwester?“

„Nein,“ sagt Fritz widerwillig.

„Sm, und so allein schon auf Reisen?“, so murrte der Alte zwischen den Zähnen hervor.

„Warum denn nicht!“ gibt Fritz fed zurück, sein Selbstbewußtsein ist gewachsen.

Der Fährmann schweigt. Indem er die Kinder herüberfährt, entlockt er seiner kurzen Pfeife große Rauchwolken.

Drüben setzt er sie ab und sagt: „Adje ihr kleinen Ausreißer!“ Dann schickt er sich gleich zur Rückfahrt an. Fritz ist rot geworden, Mimi gleichfalls. Kleinlaut fragt sie:

„Wie kann jetzt der das wissen? Sieht man es uns denn an?“

„Ach wo,“ erwidert Fritz ärgerlich, und das nahe Wirtshaus mit seinen vielen leeren Bänken und Tischen, die im Freien stehn, gewahr werdend, sagt er: „So, hier wollen wir z'Bieri nehmen.“

Eine rundliche Frau kommt auf die Kinder zu und fragt, ob sie Milch wünschen.

„Was, Milch?“ ruft Fritz verächtlich, „wir kriegen genug daheim, nein, wir wollen Wein trinken, einen Dreier Roten und Brot und Käse dazu.“

Die Wirtin lacht ob der Wichtigkeit, womit der drollige Kleine dies vorbringt, lacht dermaßen, daß sie sich die Seiten halten muß.

„Sämi,“ ruft sie zum Wirt hinüber, der sich im Garten zu schaffen macht, „lueg da, die beiden, die wollen einen Dreier Roten haben!“

Der Wirt, ein großer, breitschultriger Mann, kommt heran; er beschaut Fritz, der dunkelrot vor Zorn dasteht, und die kleine, zarte Mimi, die vor Fritzens ungeahnter Kühnheit erstarrt ist und keinen Laut von sich gibt.

„Je nun,“ begütigt verständnisvoll schmunzelnd der Wirt, „den Wein sollst Du haben, ihr wollt es einmal wie die Großen machen, gelt?“ Damit streicht er über Fritzens Kraushaar und geht.

Fritzens Gesichtsfarbe ist normaler, Mimis statuenhaftes Gesichtchen belebt sich. Sie setzen sich auf die Bank und nun bringt der Wirt das Gewünschte und eine Flasche Wasser, was Mimi ganz lieb ist.

„Aber Fritz,“ sagt sie schüchtern, „gud' doch, soviel Käse, den essen wir doch nicht allen!“

Etwas Süßes wäre ihr offenbar angenehmer gewesen, aber Fritz hat eine große Vorliebe für Käse, wovon er zu Hause nur selten bekommt. Mit seinem Appetit ist es ganz außer Zweifel, daß er eine ordentliche Portion bewäl-